Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Johann Chrys. Bogazhar.**

N. 8.

Samstag den 24. Februar

1849.

Ein freimüthiges Wort für die Reform der theologischen Studien in Oesterreich.

Von
Dr. Johann Michael Häusle.

(Fortsetzung.)

Man hat bisher nur die biblische Exegese in den theologischen Lehrplan aufgenommen und in ein propädeutisches Verhältniß zu der systematischen und praktischen Theologie gesetzt. Consequenter Weise hätte man auch das patristische und scholastische Quellenstudium unter diesen Gesichtspunkt stellen müssen, um das ganze Material für den theologischen Beweis in der Dogmatik, Moral u. s. w. vorzubereiten.

Ich glaube aber in der Gesamtheit der theologischen Disciplinen die Hilfswissenschaften, die Haupt- und Nebenfächer und das Quellenstudium von einander unterscheiden zu müssen. Das Letztere fällt mir unter den Gesichtspunkt der praktischen Uebung und ist eine Aufgabe nicht bloß für die Schule, sondern für das ganze Leben. Die Exegese ist demnach als theologische Disciplin mehr eine angewandte Exegetik, und hat vornemlich als biblische Exegese auf philologisch-grammatischer Basis einfach die praktische Anleitung zur richtigen Erklärung einzelner Bücher, Kapitel und Stellen der h. Schrift für theologisch-wissenschaftliche (dogmatische, moralische und apologetische) oder theologisch-praktische (homiletische und erbaulich-meditirende) Zwecke zu geben, ohne die Aufbereitung des Gesamtmaterials der Theologie sich zum Ziele zu setzen, da Letzteres geradezu unmöglich wäre. Die Exegese gehört sohin, obwohl sie als biblische, patristische und scholastische Exegese einen Hauptgegenstand der Theologie bildet, nicht auf dieselbe Weise in den Organismus der Hauptdisciplinen, wie die übrigen Hauptfächer. Sie läuft vielmehr neben diesem her, und es verschlägt deshalb für den Lehrplan Nichts, wenn z. B. die Exegese des N. T. erst für das vierte Jahr, und nach dem Studium der Dogmatik möglich ist, weil ihr naturgemäß

die Exegese des A. T. vorausgehen und die historischen, prophetischen und die Lehr-Bücher des N. T. gleichmäßig berücksichtigen muß. Der theologische Beweis muß ohnehin überall auf die betreffende biblische oder patristische Stelle neuerdings philologisch-grammatisch und mit exegetischer Berücksichtigung des Contextes u. s. w. eingehen und geradezu ein Stück angewandter Exegetik werden, um gründlich und vollständig zu sein, und er hat als solcher wohl die Kenntniß der allgemeinen exegetischen und hermeneutischen Principien keineswegs aber die Exegese (z. B. des N. T.), als theologische Disciplin, zur Voraussetzung. Die Darlegung jener Principien entfällt aber naturgemäß schon in den ersten theologischen Lehrkurs, mithin jeden Falls früher, als die systematische Theologie in Angriff genommen wird. Es ist somit für diese ganz gleichgültig, ob die praktische Anwendung dieser Principien (die Exegese als Exegetik) früher an einem Lesestück des A. oder des N. T. geübt wird, obwohl es immerhin wünschenswerth bleiben mag, daß die Exegese in der Wahl der biblischen, patristischen und scholastischen Stücke mit der historischen, systematischen und praktischen Theologie möglichst parallel laufe.

Ich habe in dem Vorhergehenden Veranlassung genommen, die Hauptaufgabe und damit auch die Hauptlehrgegenstände der Theologie zu bezeichnen. Das führt mich naturgemäß auf die andern Disciplinen der Theologie, welche in den theologischen Encyclopädien und Studienplanen theils als Hilfswissenschaften, theils als Nebenfächer aufgezählt zu werden pflegen.

Die theologischen Hilfswissenschaften sind ihrer Natur nach größtentheils propädeutischer und hodegetischer oder methodologischer, seltener auch materialgebender Natur und bewegen sich meistens auf dem Gebiete der kritisch-analytischen und historischen Forschung. Sie dienen zunächst der biblischen und patristischen Exegese, dann aber auch den theologischen Hauptdisciplinen. Die theologischen Nebenfächer hingegen sind bloße Abzweigungen der einzelnen theologischen Hauptgegenstände*).

*) Die Stellung des Geistlichen im Volke und zu demselben fordert außer der allgemeinen humanistischen und gesell-

schaftlichen Bildung allerdings einige landwirthschaftliche, juridische, medicinische, technologische und politische Kenntnisse. Neigung, Gelegenheit und Ortsverhältnisse können hier allein das rechte Maß bestimmen. Der Utilitarismus und die Bureaucratie des vorigen Jahrhunderts, welche in dem Priester nur den »Volklehrer« und den »Staatsdiener« sehen mochten, haben dem theologischen Studienplane in dieser Hinsicht bereits einige Disciplinen einverleibt, die, was auch übrigens ihr Werth sein mag, wenigstens dorthin nicht gehören. Unter diesen sind namentlich: die Landwirthschaftslehre mit ihren einzelnen Zweigen z. B. der Pomologie, die Pastoralmedizin, und der geistliche Geschäftsstyl. In unsern Tagen müßten dem Industrialismus gegenüber die Technologie und im Angesichte der politischen Neugestaltungen auch die Politik, ferner die Homöopathie und Hydropathie u. s. w. noch hinzukommen, um aus dem jungen Theologen einen Doctor in omni re scibili et quibusdam aliis zu schaffen. Die meiste Aufmerksamkeit dürfte außer dem geistlichen Geschäftsstyl noch die Pastoralmedizin verdienen. Der Seelsorger hat sich aber in Bezug auf solche nicht zu seinem unmittelbaren Berufe gehörige Kenntnisse, wohl zu hüten, daß er nicht einem zeitraubenden Dilettantismus oder einem oft anstößigen Debüt verfallt.

Die Zahl der theologischen Hilfswissenschaften ist eben so wenig abgeschlossen, als die Zahl der theologischen Nebenfächer. Beide mehren und mindern sich je nach einer gegebenen Veranlassung, oder nach einem Bedürfnisse der Wissenschaft und der Zeit.

Unter den theologischen Hilfswissenschaften werden jedoch am häufigsten erwähnt: 1. Die biblische Philologie oder die Kenntniß und Uebung der hebräischen und der hebräischen Sprache, so wie der übrigen semitischen Dialekte. Diese gehören aber, in der Zukunft theils in das Obergymnasium, theils in die philosophische Fakultät, welsch' letztere künftighin auch die der Theologie aufgebürdete »höhere Erziehungs-Kunde« beherbergen mag. (Der Präparanden-Unterricht für Geistliche« wird ebenfalls wegfallen, wenn anders die Emancipation des Volksschulwesens von der unmittelbaren Leitung des Clerus durchgeführt wird.) 2. Die biblische Archäologie. 3. Die allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des A. u. N. T. 4. Die biblische Hermeneutik und Kritik. Diese sub 2. 3. u. 4. genannten theologischen Hilfswissenschaften werden in neuester Zeit, nach der Analogie der klassischen Literatur, kurzweg und, wie mir scheint, ganz richtig mit dem Namen: »biblische Literatur d. A. u. N. T.« bezeichnet. 5. Die Patristik als Anleitung zur Vätererklärung.

Unter den theologischen Nebenfächern werden gewöhnlich aufgezählt, und zwar: 1. Als zur Geschichte der Religion und Offenbarung bis zur Gründung der Kirche oder auch als zur Literatur des A. u. N. T. gehörig: biblische Anthropologie, biblische Dogmatik und Moral des A. u. N. T. und Christologie des a. T. 2. Als zur Kirchengeschichte gehörig: Patrologie, Synodologie, Dogmen- und Kezzergeschichte, Christliche Archäologie und theo-

logische Literaturgeschichte. 3. Als zur Dogmatik gehörig: Symbolik, Irenik und speculative Dogmatik oder reinphilosophisch-wissenschaftliche Rechtsfertigung der christlichen Glaubenslehre*) 4. Als zur Pastoral gehörig: Casuistik und Polemik*).

*) Bei der speculativen Dogmatik kommen vorzüglich ihre Berechtigung und ihr Ausgangspunkt in Betracht. Das vorige Jahrhundert hat seine Glaubens- und Wissenschaften zum Theil noch auf unsere Tage vererbt, und es fehlt auch heute noch nicht an Leuten, welche uns in Sachen des Glaubens auf wissenschaftlichem Wege vor dem Wissen bewahren möchten. Glauben und Wissen werden als absolute Gegensätze behandelt, während sie doch nur relativ von einander unterschieden sind und sich in Wahrheit wechselseitig bedingen, während doch nur Glauben und Schauen einander wahrhaft ausschließen. Möchten doch die Wissenschaften unserer Tage, sie mögen diese Schen aus mißverständlicher Frömmigkeit oder aus falschen philosophischen Voraussetzungen in sich tragen, die Kirchen- und Dogmengeschichte zur Hand nehmen, und an die größten Lehrer der Kirche in alter und mittlerer Zeit sich erinnern; möchten ihnen der h. Clemens v. Alexandrien, der h. Augustin, der h. Anselm, die älteren Victoriner und der h. Thomas von Aquin vor Augen schweben. Was haben diese großen Geister auf dem Gebiete der speculativen Theologie Alles gewagt und vollzogen? — Möchten sie wenigstens an Perrone ein Beispiel nehmen, welcher sich nicht scheut, das Verhältnis der Vernunft zur Offenbarung, des Wissens zum Glauben unter einem dreifachen Gesichtspunkte aufzufassen: de ratione antea fidem, cum fide et post fidem. Möchten diese Wissenschaften bedenken, daß gerade bei der ihnen gewöhnlichen Behandlung der Dogmatik, nach welcher der Vernunftbeweis dem geschichtlichen vorausgeht und das Geschäft der Vernunft auf den Nachweis der Widerspruchsfähigkeit des Dogmas mit ihr selber beschränkt wird, das so ängstlich gefürchtete Licht der natürlichen Erkenntniß über den Glauben zu Gerichte sitzt, daß gerade ein solches Verfahren die obwohl unbewusste Präsumtion der alten, sich widersprechenden, doppelten (philosophischen und theologischen) Wahrheit mit sich führt. Möchten sie erkennen, daß die ihnen geläufige Ableitung der Offenbarung aus dem Begriffe und der Unzulänglichkeit der sogenannten »natürlichen Religion« dem Hermeneutismus viel näher steht, als sie selber glauben und wünschen könnten; möchten sie erkennen, daß der supranaturale Charakter der christlichen Religion nur durch ein tieferes Eingehen auf die Natur und das Wesen des Menschen, nur durch den ächt wissenschaftlichen Nachweis der Nothwendigkeit einer Offenbarung Gottes im Werke vor aller Sünde vindizirt werden kann. Möchten sie erkennen, daß nur die rechte Theorie des creatürlichen Selbstbewußtseins, nur die Idee der Welt, als des Nichtigs, als der Contraposition Gottes, zum wahren, christlichen Dualismus führt, und daß dieser die einzig mögliche, wissenschaftliche Voraussetzung des Christenthums selber bildet! Möchten sie erkennen, daß der Erweis des christlichen Dualismus nur dadurch möglich wird, daß man Eine speculative Erkenntniß an die Andere reichend mit dialektischer Nothwendigkeit zur Idee des göttlichen Wesens emporsteigt, um sofort aus dieser die Idee der Gesamtcreatur in ihrer ebenso freien als nothwendigen Setzung zu begreifen. Möchten sie erkennen, daß nur der richtig eingeschlagene analytisch-synthetische Weg der Spekulation

nimmermehr aber der philosophische Dogmatismus, welcher sich an gewisse sogenannte Vernunftwahrheiten klammert, nicht die bloße logisch-formale Denkovation, nicht das willkürliche und eklektische Spiel mit Bildern und Gleichnissen (Analogien) vom göttlichen Wesen, mit Congruenzgründen für dessen Walten und Schaffen den Widerchrist unserer Tage, den Pantheismus überwindet. Dann würden sie auch erkennen, daß gerade darin, aber auch nur darin die Berechtigung des speculativen Beweises liegt.

Die speculative Dogmatik hat einen wesentlich andern Ausgangspunkt, als die positive oder historische. Während nämlich diese von dem Lehrworte der Kirche ausgeht und dasselbe aus der Schrift und dem stetigen Bewußtsein der Kirche (Tradition) zu begründen sucht, während diese die so-erkannten und historisch gerechtfertigten einzelnen Dogmen zunächst nach der speculativen Idee von Gott und dem Verhältnisse Gottes zur Welt in ein System zu bringen trachtet, geht die speculative Dogmatik von dem Selbstbewußtsein des Menschen aus, und gewinnt so zuvörderst den substantialen Unterschied zwischen Geist und Natur, und zwischen Geist, Natur und Gott. Aus der auf diesem Wege gewonnenen Idee des Menschen und des Einen dreipersonlichen Gottes gelangt sie zur Idee der Welterschöpfung, zur Idee der Creation im Gegensatz zu der Identität Gottes und der Welt. Das Erschaffene ist als Nichtich Gottes zugleich dessen erste und ursprüngliche Offenbarung (im Werke) nach Außen und wird dadurch zum Zeugnisse von Gott und dessen Wesen. Das Bewußtsein dieser Zeugenschaft ist aber nur dem selbstbewußten Geist anheimgegeben. Und dieser bedarf ursprünglich der göttlichen Erweckung, d. i. jener Offenbarung Gottes im Worte, welche dem Urmenschen im Paradiese zu Theil ward. Wie man durch die im Selbstbewußtsein liegende Idee des Menschen die christliche Lehre von dem Einen dreipersonlichen Gott, die christliche Lehre von der Schöpfung und von der ursprünglichen Offenbarung Gottes gewonnen und gerechtfertigt hat, so stellt sich mit dem Bewahrwerden des faktischen Widerspruches, welcher zwischen dem erfahrbaren Menschen und seiner ursprünglichen Idee Statt findet, die Ahnung des ursprünglichen Abfalles von der Idee, das Bewußtsein der Schuld und der Erlösungsnothwendigkeit auf der einen, und die Ahnung der faktisch vollbrachten Erlösung auf der andern Seite ein, indem der Tod auf die Schuld, das Leben auf die Erlösung weist. Diese selbst aber stellt sich als eine neue Schöpfung auf dem Grunde der alten, als eine secundäre und positive Offenbarung (im Werke und Worte) dar, und die Lehre des Christenthums von dem Gottmenschen wird so in ihrer Wahrheit begriffen. Wie in der Lehre von Gott und der Schöpfung (Creationstheorie) die richtig erfasste, als Thatsache des Selbstbewußtseins constatirte Idee von dem Menschen als Vereinsweisen aus den substantialen Gegensätzen der Natur und des Geistes, den Schlüssel vorher zur Verständigung über alle dorthin gehörigen positiven Lehrsätze der christlichen (katholischen) Kirche, so eröffnet die nämliche Idee unter besonderer Berücksichtigung des Begriffes vom Menschengeschlechte als einem organischen Ganzen das tiefere Verständniß der Lehre von der Sünde und Erlösung, der Lehre von dem Gottmenschen und seiner Kirche, der Lehre von der endlichen Wiederherstellung des ursprünglichen Gedankens Gottes von der Welt. Die Crea-

tionstheorie schreitet mit wissenschaftlicher Nothwendigkeit zur Incarnations- und Erlösungstheorie fort.

Der verschiedene Ausgangspunkt der historischen und der speculativen Dogmatik wurde früher nicht mit aller Deutlichkeit erkannt. Das Ausgehen von der Vernunft (ratio) beim speculativen Beweise fand und verdiente in der Zeit der Väter, der Scholastiker und in unsern Tagen noch den meisten Anklang, obwohl es an großer, in der wirklichen Durchführung des speculativen Beweises erst recht fühlbarer Unbestimmtheit leidet. Einige, dem speculativen Beweise freundlich gesinnte Dogmatiker, wie in neuerer Zeit Alee u. A. m. warfen sich ganz auf das Gebiet des Eklekticismus oder der »speculativen Tradition,« und fügten dem historisch-gerechtfertigten Dogma eine ganze Reihe verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen philosophischen Ausgangspunkten angehöriger Verständigungsversuche bei. Die gänzliche Unverträglichkeit des Pantheismus (Monismus) mit dem positiv-christlichen Dogma kam bald zu Tage, weshalb Schelling und Hegel nicht jenen Einfluß auf die katholische Theologie erhielten, welchen Kant, besonders in Deutschland, erlangt hatte. Es fehlt jedoch keineswegs an mehr oder weniger bewusster Anwendung Schellingischer Axiome bei katholischen Spekulationsversuchen, an denen überdies die Phantase und die modern mystische Gefühlsweise mehr Antheil haben als der Denkgeist.

Die speculative Dogmatik im wahren Sinne des Wortes ist erst durch Anton Günther zur Möglichkeit und zur Wirklichkeit gelangt. Erst durch ihn konnten wir über die Berechtigung und das Prinzip dieser Wissenschaft klar werden. Es hat nicht leicht Jemand die Natur und die Grenzen des menschlichen (creatürlichen) Wissens so klar und richtig aufgefaßt, wie dieser einsame Denker; darum findet man aber auch den supranaturalen Charakter des Christenthums nirgends so bewußt, so tief und gründlich gerechtfertigt, als wie bei ihm.

Aber der principielle Dualismus zwischen historischer und speculativer Dogmatik macht sich besonders fühlbar, wenn es sich um die in unserer Zeit so nothwendige Verbindung beider handelt. Ich glaube jedoch, daß die tüchtige Arelgung des Wesens der Religion und der Offenbarung aus der Natur und dem Wesen des Menschen selbst (die Theorie der Religion und Offenbarung), ein mit Geistesstärke durchgeführter Vortrag der Dogmengeschichte, welche besonders in der Entwicklung der Lehre von der Person Christi viele speculative Anknüpfungspunkte bietet, endlich eine klare Darlegung des Unterschiedes zwischen der historischen und speculativen Dogmatik und des wechselseitigen Ausgangspunktes beider, so wie eine zweckmäßige Recapitulation der zum Theil schon aus der Theorie der Religion geläufigen und unentbehrlichen speculativen Vorbegriffe über Natur und Geist, über den Menschen und das Menschengeschlecht, über Bedingtheit im Sein und Beschränktheit oder Entwicklungsbedürftigkeit im Dasein und Sosein oder Leben, als Prädikaten und über Zeit und Raum als Daseinsweisen aller Creaturen u. s. w. in der Einleitung zur Dogmatik den Lehrer und Schüler über alle Schwierigkeiten hinüberheben werden, so daß der speculative Beweis für jedes Dogma auf den historischen folgen kann, ohne daß er einerseits zum bloßen Lemma würde, oder andererseits immer wieder ausführlich auf die ersten Prinzipien zurückgeführt werden müßte. Die Haupttheile und Hauptabschnitte der positiven Dogmatik bieten überdies eine will-

kommene Gelegenheit, theils um sich die für dieselben nöthigen speculativen Vorbegriffe im Voraus zurecht zu legen, theils um die innere Nothwendigkeit und wechselseitige speculative Bedingung der einzeln aufgeführten speculativen Weise von Zeit zu Zeit wieder zum Verständnisse zu bringen.

Uebrigens macht die speculative Dogmatik keineswegs Anspruch auf die Autorität der historischen. Sie hält sich vielmehr mit Bewußtsein innerhalb der Grenzen der bloß menschlichen Verständigung, des bloßen Theologumenons, und hat die positive Dogmatik, wenn auch nicht zum Ausgangspunkte, so doch zur Voraussetzung der Zeit nach.

*) Ich betrachte die Casuistik und Polemik als Nebenfächer der Pastoral, während man jene sonst gewöhnlich in die Moral, diese aber in die Dogmatik verweist. Mein Bestimmungsgrund liegt in der praktischen Natur dieser beiden Disciplinen; sie beruhen nämlich weit mehr auf der praktischen Anwendung gewisser Principien als auf der wissenschaftlichen Deduction der letzteren. Die Casuistik greift überdieß über die Moral, welche als wissenschaftliche Darstellung des christlichen Lebens ohnehin nicht der praktischen, sondern der systematischen Theologie angehört, weit hinaus; denn es gibt nicht bloß sogenannte Collisionen- und Beweissfälle, sondern auch liturgische, canonistische und eigentliche Pastoral-Casus, wie aus den Regesten der Pastoralconferenzen hinlänglich bekannt ist. Die Polemik aber befolgt gewöhnlich den Beweisgang ad hominem und ist insofern mehr eine Fertigkeit, als eine Wissenschaft, indem sie den Beweisenden bei jedem einzelnen Beweise auf Etwas zurückgehen zwingt, das seinem Gegner oft ganz zufällig und ohne innere Wahrheit als ausgemacht und richtig gilt. Die Verbindung der Polemik mit der Dogmatik hat dem wissenschaftlichen Charakter der letztern großen Abbruch gethan; es konnte aber auch keine widernatürlichere Verbindung geben, als die einer rein thetischen und systematischen Disciplin mit einer grundsätzlich destructiven und objectiv principienlosen. Der Zweifel und der Irrthum gleichen bei diesem dogmatisch-polemischen Verfahren der hundertköpfigen Hydra, welcher die abgeschnittenen Köpfe immer aus Neue nachwachsen. Die einzelnen Zweifel und Irrthümer werden erst dann gründlich überwunden, wenn sie auf einen Hauptzweifel oder Hauptirrtum zurückgeführt und mit diesem zerstört werden. Wo aber die Polemik auf einen Grundirrtum losgeht und einen Beweis ex visceribus causae zu bringen trachtet, da fällt sie mit der Apologetik oder mit der Symbolik zusammen. Ja sie kann wissenschaftlich nur an jene sich anschließen und die Construction ihres Beweises ist dann eben so kurz als bündig, da in dieser Stellung dem Grundirrtume Nichts anderes mehr übrig bleiben kann, als das bekannte: *Nolumus hunc regnare super nos.* (Luc. 19, 14.)

Man hat bisher die meisten theologischen Hilfswissenschaften in den Hauptorganismus der theologischen Disciplinen eingefügt, die theologischen Nebenfächer hingegen unter die außerordentlichen oder relativfreien, d. h. nur für akademische Grade, Habilitationen und Concurse obligatorischen Lehrgegenstände gezählt.

Ich kann mich jedoch für die Aufnahme der »biblischen Literatur N. u. N. L.« in den Hauptorganismus der theologischen Disciplinen schon darum nicht

erklären, weil sonst der Unterschied zwischen der Aufgabe der bischöflichen Lehranstalten für Theologie und der theologischen Facultät auf Universitäten nicht genug festgehalten werden kann, abgesehen davon, daß die biblische Literatur des N. u. N. L. für den organischen Zusammenhang der theologischen Disciplinen überhaupt nur eine propädeutische Bedeutung hat*).

Es ist zur Beleuchtung meiner Ansicht über den wesentlichen Unterschied im Bildungsgange des Priesters und Seelsorgers auf der einen, und des Doctors oder Professors der Theologie auf der andern Seite, oder über den wesentlichen Unterschied der Seminars- und Universitätsbildung nothwendig von einigen Principien und Erfahrungssätzen auszugehen.

Es sei mir deshalb erlaubt, diese in Kürze zu skizziren.

Zuvörderst muß hier beachtet werden, daß die österreichischen Bischöfe in ihrem vollen Rechte sind, wenn sie ihre künftigen Mitgehülfen im Weinberge des Herrn, unabhängig von aller bureaukratischen Bevormundung des Staates, nach einem in ihr Belieben gestellten theologischen Unterrichts- und clerikalischen Erziehungsplane, durch von ihnen ausschließlich und frei erwählte Lehrer zu bilden trachten (Conc. Trident. sess. XXIII. cap. 18 de reform. cf. sess. V. cap. 1 de reform.). Es liegt

*) Ich finde es ganz begreiflich, wenn die Ausscheidung der »biblischen Literatur« aus dem Hauptorganismus der theologischen Disciplinen manchem Fachmanne höchst bedenklich und gewagt erscheinen mag. Ist doch das äußere Gerippe der sogenannten »Einleitung in die Bücher des N. u. N. L.« selbst in gewöhnliche Religionshandbücher übergegangen und aus dem Hauptnerus der theologischen Lehrgegenstände sollte sie ausgeschlossen sein? — Ich möchte hierauf antworten: Gerade der Umstand, daß wir selbst in gewöhnlichen Religionshandbüchern derlei bibliologische Themathe finden, sollte uns auf die scholastisch-traditionelle Stellung der bibliologischen Disciplinen aufmerksam machen und zum Nachdenken über ihre Berechtigung zu dieser Stellung im Systeme anregen. Es ist im Grunde nur die Stellung des alten *Tractatus de locis theologicis* in der lediglich vom polemischen Momente beherrschten und aller wissenschaftlichen Organisation baren Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts. Ja aus diesen *locis theologicis* ist einseitig nur die h. Schrift hervor gehoben und in übergroßer Condescendenz gegen den Protestantismus mit so vieler Sorgfalt behandelt worden. Es schien, als wenn der katholisch-theologische Lehrplan über Philipp Melancthon den Melchior Canus vergessen hätte. Der Mensch hängt auch in der Wissenschaft nicht ungen am Alten und bekümmert sich oft nicht einmal um den Ursprung desselben. Dadurch ist der positive Theologe des Mittelalters, der Magister *Sententiarum*, zur vielhundertjährigen Ulme der an ihm hinaufrankenden scholastischen Speculation geworden, und die *Centuriatores Magdeburgenses* sind mit ihrer historischen Diathese noch heute maßgebend für viele katholische Professoren der Kirchengeschichte, besonders in Oesterreich.

Wie sehr ich übrigens die »biblische Literatur« schätze, geht daraus hervor, daß ich ihre gründliche Kenntniß von jedem Doctor und Professor der Theologie verlange, und daß ich durch Verweisung derselben aus dem theologischen Hauptorganismus nur Raum für das gründliche Bibelstudium selbst gewinnen wollte, wird sich weiter unten zeigen.

dieses in der Natur der Sache, und versteht sich ebenso von selbst, als wie der Staat seine Diener im Civile und Militär zu bilden trachtet, ohne Jemand Fremden eine diesfällige Einsprache zu gestatten. Mit dem Sturze des Polizeistaates muß endlich auch die Wahrheit wieder zur Anerkennung gelangen, daß die kirchliche Gesellschaft, als solche, nicht unter, nicht über, sondern neben und mit der bürgerlichen, daß die Kirche neben und mit dem Staate, oder daß Beide wechselseitig in einander bestehen, ohne deßhalb in einander aufzugehen, in wiefern Beide Einem und Demselben Menschenindividuum gegenüber eine, jedoch wesentlich verschiedene, Aufgabe zu lösen haben. Es muß endlich wieder einmal zugestanden werden, daß Kirche und Staat durch diese ihre wechselseitige Stellung vor Allem die Pflicht und das Recht der wechselseitigen Anerkennung erlangen, daß die Kirche nicht in den Staat, und der Staat nicht in die Kirche aufgelöst werden dürfe, sondern daß Beide beiderseits frei und unabhängig auf dem eigenen Boden und Gebiet in Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung stehen. Es muß endlich wieder einmal anerkannt werden, daß sich aus dem Nebeneinander und Miteinander der Kirche und des Staates außer der wechselseitigen Schutzpflicht und neben dem für Beide abgesonderten auch ein gemeinschaftliches Gebiet der Thätigkeit z. B. im Unterrichts- und Erziehungswesen und in der Gesetzgebung in Cheshachen ergebe, auf dem sie sich nur mit vollständiger Gegenseitigkeit im wechselseitigen Einverständnis oder in gegenseitiger Unabhängigkeit bewegen können.

Das Recht der Bischöfe, eigene theologische Lehranstalten zu errichten, oder die bereits errichteten beizubehalten, und den Unterricht in denselben selbstständig zu regeln, steht also außer aller Frage, und es kann wohl nicht davon die Rede sein, die Seminarie ohne Weiteres aufzuheben und die theologische Bildung ausschließlich und ganz an die Universitäten zu ziehen *).

So sehr man aber auch von Staatswegen das angeführte Recht der Bischöfe ehren muß und ehren mag,

*) Bei den Verhandlungen deutscher Universitätslehrer, welche zur Reform der deutschen Hochschulen im September v. J. zu Jena stattfanden, war die katholische Theologie nur durch vier Abgeordnete vertreten, unter denen auch ich, als Abgeordneter der theologischen Facultät von Wien, mich befand. Die Einrichtung der katholisch-theologischen Seminarlehranstalten kam glücklicher Weise gar nicht zur Sprache. Ich glaubte jedoch das Recht der Bischöfe auf die Beibehaltung der Seminarlehranstalten wenigstens indirekt dadurch wahren zu müssen, daß ich mich der Minorität anschloß, welche die Zulassung zu den von dem Staate oder der Kirche verlangten Prüfungen nicht von dem vorausgegangenem Besuche einer Universität abhängig machen wollte (Vergl. die »officiellen Protokolle« über diese Verhandlungen. Jena. Schreiber. S. 14).

so kann es dem Staate doch nicht gleichgültig sein, welchen Gebrauch die Bischöfe von diesem Rechte machen, ob sie im Widerspruche mit den Bedürfnissen der Zeit, oder mit würdiger, ihr bischöfliches Amt, die Anforderungen der Gegenwart und der Wissenschaft ehrender Rücksicht ihren Clerus zu bilden suchen, ebensowenig als es den Bischöfen gleichgültig sein kann, wenn die Staatsbeamten ihre Amtsgewalt gegen die Kirche und ihre Freiheit mißbrauchen.

Ich bin insofern, obwohl eifersüchtig gegen alle josephinisch-bureaucratische Bevormundung, für eine staatskluge und darum weder drückende noch entehrende Controle des geistlichen Bildungsganges besonders in der Gegenwart, bis ich alle österreichischen Bischöfe zu Einem Concilium versammelt und auf diesem auch die Interessen der theologischen Wissenschaft tüchtig vertreten sehe *). Ich glaube aber, daß diese Controle lediglich das Ansehen einer würdigen Verständigung und Vereinbarung mit dem Gesamt-Episcopate der Monarchie und keineswegs die einseitige und ukasenartige Form einer k. k. Verordnung in publico-ecclesiasticeis an sich tragen, und daß dabei namentlich auf gewisse wohl begründete Wünsche oder Klagen der Ordinarie billige Rücksicht genommen werden müsse.

Eine solche allerdings begründete Klage war, daß nach dem frühern Studienplane in den bischöflichen Seminarie vier volle Jahre versplittert wurden, ohne daß der Alumnus die Bibel eigentlich kennen und lieben lernte; daß der Alumnus durch volle zwei Jahre mit dem mechanischen und slavischen Einlernen dessen, was man richtiger »Literatur der Bibel« als »Bibelstudium« nennt, gemartert wurde, während ihm die Resultate der bibliologischen Wissenschaft in einem durch alle vier Jahre andauernden Cursus der gelehrten und praktischen Schriftklärung gelegentlich, spielend und in wirklicher Anwendung erst nützlich beigebracht werden könnten.

Ferner wurde mit Grund hervorgehoben, daß die vier theologischen Studienjahre vollauf gebraucht würden, um die künftigen Priester und Seelsorger für ihren nächsten und speziellen Beruf einzig in den Hauptfächern der Theologie gründlich zu unterrichten. Es wurde mit Recht ein großes Gewicht darauf gelegt, daß der Lehrgang in den bischöflichen Clerikalseminarien vor Allem eine wissenschaftlich-praktische Richtung habe. Es wurde mit Ernst erklärt, daß es sich nicht so fast um einen, wenn auch

*) Das bloß allmähliche Erwachen und der bedeutende Gradunterschied des kirchlichen Bewußtseins bei einzelnen österreichischen Bischöfen macht ein solches Concilium dringend nötig.

noch so achtungswürdigen, gelehrten, bibliologischen Apparat oder um breite historische Erudition, als um praktische Vertrautheit mit der Bibel und den Vätern, um eine geistvolle Anschauung der Kirchengeschichte, um ein gründliches Verständniß der Dogmatik und Ethik und um eine tüchtige Einübung in den künftigen catechetischen, homiletischen, liturgischen und seelsorgerlichen Beruf handle. Man drang mit vollem Rechte darauf, daß die künftigen Priester und Seelsorger in den theologischen Hörsälen auf die schnellste und kürzeste Weise mit den sichersten Ergebnissen der Wissenschaft bekannt gemacht, mehr in das tiefere Verständniß, in den Geist der göttlichen Geheimnisse und des christlichen Lebens, als in den Buchstaben der Theologie eingeführt und mit wahrer Liebe zur eigenen Fortbildung erfüllt würden. Man verlangte, daß sie endlich jene wissenschaftliche Richtung in die Seelsorge brächten, welche ihre Fortbildung auch noch in der ländlichen Abgeschiedenheit und unter den zeitraubenden Geschäften ihres heiligen Amtes möglich machen würde.

Man machte der bisherigen Einrichtung der »strengen Prüfungen« für das theologische Doctorat mit Recht den Vorwurf, daß diese in einem bloß mündlichen Abfragen aus den obligaten theologischen Disciplinen bestehen, daß sie eine bloß martervolle Gedächtnisprüfung seien, und daß manche unserer Doctoren wirklich nicht mehr gelernt haben und wissen, als ihre fleißigen und talentirten Mitschüler vom Seminarium.

Man rügte es nicht ohne Grund, daß die theologische Facultät an einzelnen Universitäten vor mancher bischöflichen Lehranstalt Nichts voraus habe, als das Promotionsrecht, und daß sie durch die leidige Besetzung der Lehrstellen nach dem Pfründnerhausgrundsatz der Anciennetät in der Wissenschaft oft weniger zu leisten vermöge als diese und jene Seminarlehranstalt, während es ihr Begriff mit sich bringe, daß sie eine Schule bilde, nicht bloß für Priester und Seelsorger, sondern zugleich für Doctoren und Professoren der Theologie.

Man kann diesen Klagen und Forderungen dadurch Rechnung tragen, wenn man zuvörderst wirklich nur die Hauptgegenstände der Theologie nach ihrem innern Zusammenhange in den Lehrplan der bischöflichen Anstalten aufnimmt; die theologischen Hilfswissenschaften und Nebenfächer hingegen vornämlich den Universitäten vorbehält. Die Letztern werden mit ihrer bessern Dotation und mit dem Institute der Docenten wohl in die erwünschte Lage kommen, dieser ehrenvollen Aufgabe zu genügen.

Es ist aber damit noch keineswegs gesagt, daß

die theologischen Hilfswissenschaften und Nebenfächer an den bischöflichen Lehranstalten gar nicht gelehrt werden dürften. Es soll vielmehr dem fleißigern und talentirtern Alumnus möglichst viele Gelegenheit geboten werden, sich theologisch auszubilden, und es wird von dem Eifer und der Tüchtigkeit der Seminarprofessoren, so wie von der allfälligen Dotation der Seminarien selbst abhängen, wie viele und welche theologische Hilfswissenschaften und Nebenfächer, außer den obligaten Hauptgegenständen, als für Lehrer und Schüler unverbündlich tradirt werden können. Eben so wenig sollen an der Universität etwa nur die Hilfswissenschaften und Nebenfächer, sondern, was sich von selbst versteht, gleichmäßig auch die Hauptgegenstände vorgetragen werden, so daß der Bischof der Universitätsstadt keineswegs in den Fall käme, für seine Alumnus eine eigene Lehranstalt zu errichten, und daß es dem künftigen Priester und Seelsorger möglich würde, nach seinem und seines Bischofes Ermessen, entweder im Seminar oder an der Universität die Theologie zu studieren. *)

*) Es muß überhaupt möglichst dem freien Willen des Studierenden überlassen bleiben, ob er den theologischen Studien ganz oder zum Theil an der Universität obliegen will. Die Lernfreiheit, welche an der Letztern naturgemäß eintritt, hat für den talentirten, zugleich fleißigen und sittlichen Jüngling viel Anziehendes und sicher auch einen entschiedenen Nutzen. Die Zulassung zum Studium der Theologie an Universitäten wäre somit in Zukunft durchaus nicht mehr von dem sogenannten Promissum eines Bischofes abhängig zu machen, obwohl es stets höchst wünschenswerth bleibt, daß jene Candidaten der Theologie, welche an der Universität studieren wollen, mit ihrem Diöcesan- oder einem andern Bischofe, zu welchem sie Vertrauen haben, wegen ihrer künftigen Ordination in ein vorläufiges Einvernehmen treten, und daß der betreffende Bischof über die sittliche Ausbildung und wissenschaftliche Verwendung solcher Candidaten fortwährend in gehöriger Kenntniß bleibe, ja Beides überwache, ohne die Lernfreiheit derselben im Mindesten zu beirren.

Von der vorurtheilslosen Einsicht der Bischöfe läßt sich ferner mit Recht erwarten, daß sie der Aufnahme solcher Candidaten zur Ordination, sie mögen sich vor dem Anfange oder am Ende ihres Universitäts-Studiums gemeldet haben, keine besondere Schwierigkeit in den Weg legen werden, da es ihnen ja nicht schwer fallen kann, den wissenschaftlich und sittlich tüchtigen Priesterthums-Candidaten, welcher die Universitätsjahre wirklich nur dazu benützt hat, um sich nach seinen individuellen geistigen Bedürfnissen wissenschaftlich und moralisch zu bilden, von jenem Individuum zu unterscheiden, welches die Universität dem Seminarium nur aus gemeinem Hange zur Ungebundenheit vorzog, und schlüsslich an die Thüren der Kirche klopft, um Brot zu haben. Es wird allerdings an Individuen dieser Art nicht fehlen; es ist aber auch besser, daß man sie noch zu rechter Zeit an den Früchten kennen lernt, welche ihr Universitätsleben trug, als daß sie durch eine vierjährige Heuchelei im Seminarium die Ordination erschleichen. Es wird ohnedies ein jeder Candidat beim Uebertritte von der Universität ins Seminarium von seiner theologisch-wissenschaftlichen Ausbildung genügende Rechenschaft

geben müssen, und es wird dem vernünftigen Bischöfe ein Leichtes sein, von der sittlichen Tüchtigkeit und dem wahren priesterlichen Berufe des Ordinandens sich beruhigende Gewissheit zu verschaffen, um so mehr, als es ja lediglich von seinem Ermessen abhängt, die Ordination an einen mehr oder minder langen Aufenthalt im Seminarium zu knüpfen. Spiritus, ubi vult, spirat. Der talentvolle und dabei sittliche Jüngling wird nicht selten vom Zweifel bestürmt, und für eine Zeit auf die dürre Haide des Unglaubens hinausgeführt, der wissenschaftliche Drang ist oft eben so ungestüm, und läßt sich nicht immer mit geistigem Nutzen in das gewöhnliche Geleise einzwängen. Für solche Naturen scheint es eine Zeitlang unerlässlich, daß sie es gleichsam auf eigene Faust versuchen, und die freie Bewegung an der Universität ist für sie nicht nur zuträglich sondern geradezu nöthig, entweder um ihren wissenschaftlichen Drang zu befriedigen und die freithätige Ueberwindung des innern, geistigen Zwiespaltes herbeizuführen, oder um die Sehnsucht nach Heilung im stillen Frieden des Seminariums anzuregen. Der Jüngling, welchen sein Naturell und sein religiös-sittlicher Bildungsgang vor diesem Zwiespalte bewahrt hat, das wackere aber nicht außergewöhnliche Talent, die einfache moralische Individualität, welche sich innerlich nicht aufgefördert sieht, durch ungewöhnliche Opfer und Anstrengungen den kostspieligen Aufenthalt an der Universität zu erkauen, wird das Seminarium der Universität stets vorziehen so wie sie von der Lernfreiheit an der Letztern weniger oder keinen Gebrauch gemacht haben würde.

Ich kenne übrigens die meisten katholisch-theologischen Facultäten in Deutschland und viele Seminarlehranstalten in Deutschland und Belgien aus eigener Anschauung, und habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Lernfreiheit das gewöhnliche Talent eben nicht besonders vorwärts bringt. Der österreichische Priesterthums-Candidat, welcher aus der Seminarlehranstalt hervorging, steht in der Regel rückwärts des Umfangs und der Gründlichkeit des theologischen Wissens selbst bei mäßigen Geistesgaben ganz ehrenhaft neben dem Nichtösterreicher, welcher auf der Universität seine theologische Bildung empfing. Die Disciplin des Seminariums fördert und regelt, nach meiner Ansicht, den Fleiß und das tägliche durch Wiederholung sich kräftigende Studium, und ersetzt so zum Theile jene wissenschaftliche Lebendigkeit und Anregung, durch welche unsere Lehranstalten von den nichtösterreichischen Universitäten zu unserer Beschämung bis jetzt weit überflügelt wurden.

Ferner bin ich der an und für sich so achtbaren biblischen Literatur keineswegs so abgeneigt, als daß ich ihr nicht einiges Zugeständniß machen wollte. Ja ich bin der Ueberzeugung, daß der biblischen Exegese überhaupt und der des N. T. insbesondere eine gedrängte Uebersicht der hermeneutischen und exegetischen Principien vorausgehen muß; und ich würde mit allem Ernste darauf dringen, daß von den biblisch-exegetischen Lehrstunden eine hinreichende Anzahl der einlässlichen Uebersicht der Bücher des A. und der cursorischen Lesung der Bücher des N. T. vorbehalten würde. Die Schüler hätten da Gelegenheit, mit der Bibel unmittelbar in der Hand und an Ort und Stelle, auf die wichtigsten Fragen der speciellen Einleitung, auf besonders kritische und schwierige Stellen in Kürze aufmerksam gemacht

zu werden. Selbst einem Bestandtheile der biblischen Archäologie, nämlich der biblischen Geographie möchte ich in dieser kurzen Einleitung zur biblischen Exegese ein Maßchen gönnen, während ich sonst dafür halte, daß die häuslichen, religiösen und politischen Alterthümer der Hebräer theils in der Geschichte der Religion und Offenbarung bis zur Gründung der Kirche, theils bei den exegetischen Uebungen ihre gelegentliche, aber auch genügende Erledigung finden. Ich möchte die biblische Literatur in unsern theologischen Seminar-Lehranstalten am liebsten durch tüchtige Handbücher vertreten wissen, gerade so wie das Sprachstudium durch das Wörterbuch vertreten und unterstützt wird. Der Professor der Exegese könnte dann bloß in Kürze das sichere und feste Resultat der biblischen Kritik oder der archäologischen Untersuchung vorlegen und im Uebrigen den fleißigern Schüler auf das betreffende Handbuch verweisen. Kostspieligere Handbücher dieser Art müssen freilich von der Alumnaatsbibliothek beigeschafft werden; sie würden aber auch in wenigen Exemplaren genügen *).

*) Der eben erwähnten einlässlichen Uebersicht der Bücher des A. T. wird allerdings das Nothwendigste der »allgemeinen historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des A. T.« über den Namen, die Bestandtheile und die Sammlung, über die Sprache und Schrift des alttestamentlichen Kanons, über die Ein- und Abtheilung, die Entstellung und Bewahrung des Textes, über die Manuscripte und Ausgaben, über die Versionen des A. T. so wie über die Begriffe von Authentie, Integrität und äußerer Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher im Allgemeinen vorausgeschickt werden müssen, während die demonstrative Darlegung der Lehre von dem göttlichen Ansehen der h. Schrift und von der Inspiration der Dogmatik angehört, und während das Speziell-Introductorische ganz der Uebersicht der einzelnen Bücher anheimfällt.

Das Nämliche wird auch in Bezug auf die Schriften des N. T. vor Anfang der cursorischen Lesung derselben der Fall sein. Nur hätte an die Stelle der für die ganze Bibel gültigen, allgemeinen Bemerkungen über Authentie, Integrität und äußere Glaubwürdigkeit — beim neuen Testamente die Erwähnung des Nothwendigsten über die Grundlage, die Bestandtheile, Oekonomie und Einrichtung, so wie über das wechselseitige Verhältniß der Evangelien zu einander, ferner über deren historiographischen Charakter, Chronologie, Werth und Glauben zu treten. Ein Gleiches dürfte auch bezüglich der Apostelgeschichte der Fall sein, und eben so möchte der cursorischen Lesung der Paulinischen und der sogenannten katholischen Briefe eine kurze Schilderung der in denselben waltenden theologischen und anthropologischen Grundanschauung vorangehen. Es wird jedoch der bei Weitem größere Theil dessen was der »Einleitung in die Bücher des N. T.« angehört, und darunter namentlich das Spezielle über die Authentie, Integrität und Glaubwürdigkeit der einzelnen neutestamentlichen Schriften den gelegentlichen Bemerkungen bei der cursorischen Lesung des N. T. und bei den eigentlichen exegetischen Uebungen vorbehalten bleiben.

Von dem rechten Maasse und von der Rechtzeitigkeit dieser isagogischen Bemerkungen hängt

der wissenschaftlich-praktische Charakter und die Fruchtbarkeit des theologischen Studiums in den Seminarien wesentlich ab.

(Schluß folgt.)

Glauben und Wissen.

Von Dr. Alois Schlor.

Da ich — so Gott mir gnädig hilft — den Entwurf einer historisch-spekulativen Einleitung in die katholische Glaubenslehre in dieser Zeitschrift niederzulegen gesonnen bin, so erscheint es mir zur Bezeichnung des rechten Standpunktes, von welchem meine folgenden Aufsätze zu beurtheilen sind, vor Allem nothwendig, meine Ansicht über Glauben und Wissen überhaupt, über die Stellung der Philosophie zur Theologie, über das Verhältniß der Vernunft zum historischen Christenthum unabweisend auszusprechen.

Das Verhältniß des Menschen zu Gott ist die Grundlage dessen, was man Religion nennt. Diese ist theils eine theoretische, theils eine praktische; die erste stellt uns dar, was wir über unser Verhältniß zu Gott für wahr zu halten oder zu glauben, die zweite, was wir vermöge unserer Beziehung zu Gott zu thun haben. — Auch die Philosophen reden von Religion; da aber diese bei ihnen nur das Resultat eines vernünftigen Forschens und Nachdenkens ist, so nennt man sie die natürliche oder Vernunftreligion. — Wir, als Christen und Katholiken bekennen eine übernatürliche, positive Religion — eine Religion, deren Inhalt nicht aus der bloßen Vernunft geschöpft, sondern als ein himmlisches Geschenk von Gott selbst uns gegeben ist, denn, was wir in unserm Verhältniß zu Gott zu glauben haben, hat Gott selbst, der Allwissende und höchst Wahrhaftige, durch verschiedene heilige Männer des alten Bundes und zuletzt durch seinen Eingebornen Sohn, Jesus Christus, uns geoffenbart. Unsere Glaubenslehre ist daher Gottes Wort an die Menschen, erschollen im Paradiese und immerfort ertönend bis zum Ende der Tage — ein Ruf vom Himmel auf die Erde — ein Zeugniß Gottes von sich selbst in der Geschichte der Menschheit, aufgeschrieben zum Theil in heiligen Büchern und mündlich überliefert in der Kirche Christi unter dem Beistande des heil. Geistes. Das Objekt unseres Glaubens also ist der Ausspruch oder die Offenbarung Gottes selbst über unser Verhältniß zu ihm; das Subjekt sind wir selbst; denn wir sind es, die da glauben sollen. Um zu glauben, müssen wir das bezeichnete Objekt, nämlich die göttliche Offenbarungslehre, mit unserem Geiste ergreifen, auffassen, und von außen, woher es auch gegeben wird, in unser Inneres hineinziehen und daselbst als göttliche Wahrheit festhalten. Dazu hat uns Gott die Vernunft gegeben, die vom Vernehmen so genannt wird, weil sie gleichsam die Hand des menschlichen Geistes ist, mit welcher wir das Geschenk der göttlichen Wahrheit annehmen.

Diese Annahme kann aber vernünftigerweise nur geschehen in Folge hinreichender Gründe, die in Bezug auf die Offenbarung entweder historischer oder spekulativer Art sind. Es kann nämlich das Objekt des Glaubens, rein wie es in der Geschichte der Menschheit vorliegt, dem Menschengenosse vorgestellt werden, indem man bloß historisch nachweist, daß Gott wirklich dies und jenes den Menschen geoffenbart, und daß diese Thatsache allen Glauben verdiene. Daraus erwächst die historische Theologie, deren Element die Geschichte der göttlichen Offenbarung ist, die zwar auch mit dem Verstande aufgefaßt und für wahr gehalten wird, jedoch nur auf äußere, geschichtliche Auktoritätsgründe. — Man kann aber auch das Objekt des Glaubens, das in der Geschichte bereits gegeben ist, spekulativ erfassen, d. h. zeigen, wie das, was Gott geoffenbart hat, mit den Gesetzen unseres Geistes, mit den Erkenntnissen der Vernunft, mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur völlig übereinstimme, und wie der Glaube an die Offenbarung nicht bloß auf unumstößliche Geschichtsgründe gestützt sei, sondern auch in unserm Wesen und inneren Leben die vollste Bestätigung finde. Dieser Weg führt zu einer wissenschaftlichen, spekulativen Theologie, deren Basis wohl auch die Geschichte der Offenbarung ist; denn Offenbarung als solche ist und bleibt ein Faktum; aber dieser Geschichte der Offenbarung wird, so zu sagen, die Geschichte unseres eignen denkenden Geistes angeschlossen, so daß die Offenbarung nicht bloß als glaubwürdiges Faktum in den Annalen des Menschengeschlechts aufgewiesen, sondern auch in der Natur unseres Geistes selbst, so viel möglich, nachgewiesen wird. Die Gründe und Beweise sind in diesem Falle nicht bloß äußere und geschichtliche, sondern auch innere metaphysische, spekulative.

Daß die letzterwähnte Behandlung der Glaubenslehre sich nicht für Alle eigne, springt wohl in die Augen. Die volle Sicherheit und die Vernünftigkeit des Glaubens ist auch keineswegs von der hinzukommenden Spekulation bedingt; denn die Auktorität Gottes und der Kirche, die durch die zahlreichsten und evidentesten historischen Beweise verbürgt erscheint, ist der kräftigste Ueberzeugungsgrund, der auch der Vernunft des Gebildeten genügen muß. Dazu kommt das Licht und die Macht der Gnade, die auf den Willen des Menschen einwirkt, auf daß er mit seinem Verstande dem Worte Gottes beipflichte; und auf diese Weise bildet sich im Menschen der göttliche Glaube, der zur ewigen Seligkeit nothwendig ist, und der in Christen, die mit der Gnade eifrig mitwirken, einen so hohen Grad der Gewißheit und geistigen Stärke erreicht, daß sie für denselben auch ihr Blut und Leben opfern. — Jedoch kann bei der größten Einfalt, in der besonders die Gläubigen des apostolischen Zeitalters wandelten, der Vernunftgebrauch und das Selbstdenken nicht völlig ausgeschlossen sein. Die Offenbarung als solche ist freilich ein äußeres Faktum, das aber in uns innerlich werden soll, weil wir sie glauben sollen. Auf welche Art

Art glauben? Nicht etwa so, wie eine andere Geschichte, z. B. daß Cicero Consul in Rom gewesen oder daß er diese und jene Schriften verfaßt habe. Diese Begebenheit und diese Schriften bleiben uns immerhin etwas Aeußerliches; die göttliche Offenbarung aber soll in unser ganzes Sein und Leben übergehen, weil sie unser sündbeflecktes Leben entündigen, und unser unvollkommenes Erkennen vervollkommen soll. Sie muß also in unser Leben und Denken hineinpassen; sie muß unser sich selbst nicht genügendes Dasein befriedigen, unsre Disharmonie in Harmonie verwandeln, unser Sein umgestalten, folglich auch ganz durchdringen. Wir müssen die Offenbarung, die in Schrift und Tradition uns vorliegt, nicht bloß, wie ein Buch des Cicero, zur Hand nehmen und durch die äußern Ohren vernehmen, und dann etwa kaltblütig sagen: »Das ist das Wort Gottes,« wie man sagt: »Das ist das Buch de officiis von Cicero« — sondern wir müssen das Wort Gottes annehmen d. h. in unser Inneres hineinnehmen und zum Eigenthum unseres Geistes machen, weil unser Geist desselben bedürftig ist. Dieses Apperzipiren und Appropriiren ist ohne Vernunftgebrauch nicht möglich; denn die Vernunft ist ja eben das Organ für's Göttliche, wie das Auge das Organ des Gesichtes. Wie wir ungeachtet des uns umgebenden Lichtes doch nicht sehen würden, wenn das Auge das Licht nicht in sich aufnahm, so könnten wir auch nicht glauben, wenn das Offenbarungswort von unserer Vernunft nicht auf- und angenommen würde. Wie aber Geist und Natur wesentlich verschieden sind, weil der erste nach Freiheit wirkt, die zweite dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen ist; so ist auch das geistige Sehen von dem leiblichen sehr verschieden. Es ist jenes nicht, wie dieses, ein mehr passives, mechanisches Aufnehmen des von Außen einwirkenden, sondern ein actives, freithätiges Annehmen des objectiv gegebenen Gotteswortes, vermittelt durch Gründe, welche die Vernunft und den freien Willen zur Aufnahme bestimmen. Darum hat Gott sich selbst nicht unbezeugt gelassen, und die Heiden, wie der Weltapostel sagt, hätten aus der sichtbaren Schöpfung den unsichtbaren Schöpfer, den Einen wahren Gott zu erkennen vermocht; daher ihre Vielgötterei und die damit verbundenen Greuel keine Entschuldigung zulassen. Schon die bloße Vernunft lehrt uns ganz gewiß und unbezweifelbar, daß Ein Gott ist; das Gewissen lehret uns, daß wir das Gute thun, das Böse meiden sollen; unser Innerstes lehret uns auf unwidersprechliche Weise, daß wir schwache, sündhafte Geschöpfe sind, die der Gnade Gottes und eines Erlösers bedürfen. Wenn wir dann aus der Geschichte unseres Geschlechtes erfahren, daß Gott wirklich der armen Sterblichen sich erbarmet und seinen Eingebornen Sohn als Lehrer und Erlöser ihnen gesendet habe, wie mächtig werden wir uns angetrieben fühlen, dieß zu glauben! Aber auch dieser Glauben an das Wort Gottes und an Seinen Eingebornen Sohn

Jesus Christus beruht nicht bloß auf einem unbestimmten religiösen Gefühle sondern zugleich auf der Einsicht von Gründen, die unsere Vernunft zuverlässig überzeugen, daß Gott wirklich vom Himmel gesprochen, daß Jesus Christus wirklich Gottes Sohn, der Lehrer der Wahrheit und der Erlöser der ganzen Welt sei. Denn Gott, der als die höchste Vernunft einen vernünftigen Glauben von uns fordert, hat mit seiner Offenbarung an die Menschheit so unzählbare, durch alle Zeiten fortgesetzte, außerordentliche Thatfachen verbunden, die den Hartnäckigsten zum Glauben bestimmen können, und zugleich einen sichtbaren Fels der Wahrheit in die Erde eingesenkt, die heil. Kirche, die, wie die Stadt auf einem hohen Berge, wie ein Leuchtthurm auf dem Weltmeere, also dasteht, daß ihr Licht alle Irrlichter weit überstrahlt, und die, bei dem Einstürzen aller Lustschlöffer des Irrthums und der Lüge, unbewegt auf ihrem göttlichen Fundamente ruht. Alle diese wahrhaft göttlichen Erscheinungen betrachtet, erwägt, untersucht die Vernunft, und unterwirft sich gläubig der Auktorität des offenbarenden Gottes, der auch durch die Macht seiner Gnade auf die Seele einwirkt und mit einem übernatürlichen Lichte sie erhellet. Hat die Seele das Glaubenswort in sich aufgenommen, so bringt dasselbe in ihr eine solche Gewißheit, einen solchen Frieden, eine solche Umwandlung und Befeligung hervor, daß die Vernunft, über diese Wirkungen reflectirend, ausruft: Wahrhaftig! hier ist Gottes Finger! — So verhält es sich mit des Christen Glauben, der, so gewiß er ein Werk der Gnade Gottes ist, eben so gewiß von Seite des Menschen den Gebrauch der Vernunft in sich einschließt. Weg also mit dem unsinnigen Vorwurf, daß die Katholiken nur einen blinden Köhlerglauben haben, weil sie bloß auf Auktorität hin alles annehmen! Die Auktorität, der wir uns unterwerfen, ist mehr, als alle Menschenweisheit, gegründet; und wir sind der Gründe unseres Glaubens uns auch bewusst, obgleich in verschiedenem Grade, je nach der Fähigkeit und Bildung der Einzelnen. Daß aber die einfältigsten Christgläubigen Bauern oft mehr Vernunft besitzen und sie richtiger gebrauchen, als die Gebildeten unserer Hochschulen, das hat die neueste Zeit nur allzu klar herausgestellt.

Der Glaube der Katholiken, auch der weniger Gebildeten, ist nicht nur ganz vernünftig, sondern enthält sogar in sich die kräftigste Anregung und die sicherste Anleitung zur höheren Vernunftentwicklung. Da nämlich die Vernunft sich durch das Glaubenslicht erhellet und durch das natürliche Lehramt der Kirche vor dem Irrthum gesichert fühlt, braucht sie bei der einfachen Kenntniß der geoffenbarten Wahrheiten nicht stehen zu bleiben, sondern kann, einen Schritt weiter wachend, diese hohen, entzückenden Wahrheiten, zum Gegenstand eines tieferen Forschens machen, und dieselben in ihren innern Gründen und in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen trachten. Zu dem Glauben

kann das Wissen sich gefallen, welches eine Bestätigung der von Außen mitgetheilten Offenbarungslehre im Innern unseres Geisteslebens liefert. Das Streben nach solchem Wissen und Erkennen ist an und für sich keine Vermessenheit der Vernunft, in so ferne wir die Wahrheit nicht erst aus uns auffinden wollen, um sie dann zu glauben, sondern indem wir die schon von Gott gegebene und geglaubte in uns nachsuchen, um sie zu erkennen. Denn, wie Cicero richtig bemerkt, die menschliche Vernunft ist weder so scharfsichtig, daß sie die göttlichen Geheimnisse zu erkennen vermöchte, wenn sie ihr nicht früher mitgetheilt werden; noch so schwach und blöde, daß sie das Mitgetheilte nicht verstehen könnte. *Neque tam acris acies in naturis hominum atque ingeniiis, ut res tantas quisquam nisi monstratas possit videre; neque tanta tamen in rebus obscuritas, ut eas non penitus acri vir ingenio cernat, si modo aspexerit.* (de orat. I. 3.) Auch der große Kirchenlehrer Augustinus sagt, daß die für sich unzulängliche Sehkraft des menschlichen Geistes durch die Gerechtigkeit des Glaubens geschärft und gekräftigt werde. *Humanae mentis acies invalida in tam excellenti luce non figitur, nisi per justitiam fidei nutrita vegetetur.* (De Trin. prooem. cap. 2.) Darum wagt er es auch, auf dem Boden des Glaubens wandelnd, über die Geheimnisse des Glaubens aufs tiefstnünigste zu spekuliren, und bekennet, daß ihm diese, in solcher Ordnung unternommene Spekulation genügt habe, da er die Wahrheit, die er aufs Ansehen der Kirche unzweifelhaft geglaubt, auch in sich selbst erkannte. Was die göttliche Vernunft geoffenbart, muß ja mit der menschlichen in Einklang stehen, die uns von Gott gegeben ist; daher zu jeder Zeit die heiligsten und gelehrtesten Männer in der Kirche sich bemüht haben, die Uebereinstimmung des Glaubens und der Erkenntniß nachzuweisen. Dieses Bemühen erscheint um so mehr gerechtfertigt, wenn man nicht sowohl zur Befestigung des eignen Glaubens, als vielmehr darum spekulirt, um den außer der Kirche Stehenden oder mit Zweifeln kämpfenden durch wissenschaftliche Begründung Ehrfurcht und Liebe gegen den heil. Glauben einzulösen. Das war die Absicht so vieler heiligen Kirchenväter, welche ihre aus der heidnischen Bildung mitgebrachten philosophischen Kenntnisse christlich regenerirten und mit der Macht ihrer durch den Glauben gereinigten und potenzierten Wissenschaft den Hochmuth der gebildeten Heiden und Irrgläubigen demüthigten. In derselben Geistesrichtung verband der unvergleichliche Augustinus mit dem reinsten, kindlichsten Glaubenssinne die kühnste und scharfsinnigste Spekulation, deren Nothwendigkeit er in seinen fünfzehn Büchern de Trinitate wegen der spekulationslüchigen Heiden ausspricht. In der Vorrede des ersten Buches sagt der heil. Kirchenlehrer, daß es Menschen gebe, die nach gar hoher, transzendentaler Erkenntniß streben, und ungeachtet sie dabei in Irrthümer fallen, sich doch nicht zufrieden stellen, wenn man ihnen die Schwäche der menschlichen Vernunft,

die sie doch selbst erfahren haben, und die Unbegreiflichkeit des Göttlichen vorhält, denn diese Erwiderung halten sie theils für eine ihnen zugefügte Schmach, theils für ein von Seite der Christen gemachtes Bekenntniß der eigenen Ignoranz. Nun, sünden sich dergleichen vernunftstolze Menschen nicht auch in unsern Tagen? Soll es nicht erlaubt sein, sich ihnen so viel möglich anzubequemen, und auf angemessene Weise sie zu befriedigen? Ohne Zweifel. Der Diener Christi soll ja Allen Alles werden, um Alle für Christus zu gewinnen; und es gibt verschiedene Wege, auf denen Gott die Seelen zum Heile führt. Dabei muß aber der christliche Lehrer selbst wohl auf der Hut sein, daß er von dem Wege des Heils und der Wahrheit nicht abirre; denn die höhere Spekulation, besonders wenn sie nach einem vollkommenen Systeme strebt, hat manche Gefahr, wie die Verirrungen mehrerer sonst ausgezeichneten Kirchenschriftsteller zeigen. Um diese Gefahr möglichst zu beseitigen, sind vorzüglich drei Dinge nothwendig, die wir aus dem Wort und Beispiel des heil. Augustinus lernen.

Erstens muß der christliche Lehrer im positiven Glauben fest begründet sein, und diesen — nicht etwa den Zweifel — zur Grundlage und zum Ausgangspunkte der Spekulation nehmen. Er muß nicht die Wahrheit erst finden wollen, sondern sie schon gefunden haben — in der Kirche, die die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Auf diesem Grunde stehend, an dieser Säule angelehnt und von ihr nicht weichend, mag er dann die Offenbarungslehre auch durch philosophisches Räsonnement rechtfertigen und beleuchten. So spekulirte Augustinus, welcher schreibt: *Ea recta intentio est, quae proficiscitur a fide. Certe enim fides utcumque inchoat cognitionem; cognitio vero certa non perficietur, nisi post hanc vitam, cum videbimus facie ad faciem.* (De Trin. I. 9. c. 1.) Also der Glaube muß der Anfang der Erkenntniß sein. Mit der Lehre des Glaubens, einfach aus der heil. Schrift und der Lehre der Kirche geschöpft, hebt Augustinus seine erhabene Spekulation über die hh. Dreieinigkeit an, indem er I. 1. c. 2. sagt: *Sed primum secundum auctoritatem Scripturarum sanctarum, utrum ita se fides habeat, demonstrandum est. Deinde, si voluerit et adjuverit Deus, istis garrulis ratiocinatoribus, elatioribus quam capacioribus . . . sic fortasse serviemus, ut inveniant aliquid, unde dabitare non possint.*

Zweitens ist auf Seite des christlichen Lehrers eine vorzügliche Demuth nothwendig, die da macht, daß er nicht ohne Furcht vor Verirrungen auf diesem dunklen Wege wandle, und daß er ohne falsche Scham eines Bessern sich belehren lasse. Will Jemand die Spekulation zu seiner Hauptbeschäftigung machen und den ganzen Offenbarungsinhalt auf wissenschaftliche Weise rekonstruiren, so muß er eminente Geistesgaben besitzen, deren nur sehr Wenige sich erfreuen, und einen besondern Beruf zu solchem Studium in sich fühlen. Für die Mehrzahl

(zu welcher auch der Verfasser dieses Aufsatzes sich rechnet) dürfte nicht mehr möglich und erspriesslich sein, als mit dem gründlichen Erlernen der historischen, positiven Theologie einige Kenntniß des spekulativen Gebietes zu verbinden, das einem Theologen unserer Zeit nicht völlig fremd bleiben darf. Doch als Führerin muß uns die Demuth zur Seite gehen, in welcher der große Augustinus fast einen jeden Abschnitt seines Werkes über die Trinität mit dem Bekenntniß seiner Unwissenheit beginnt und die Belehrung Anderer nicht nur nicht zurückweist, sondern sich erbittet. Er schreibt I. 1. c. 2. *Nec pigebit autem me, sicubi haesito, quaerere, nec pudebit, sicubi erro, discere.* Und c. 3. *Quisquis haec legit, ubi pariter certus est, pergat mecum; ubi pariter haesitat, quaerat mecum; ubi errorem suum cognoscit, redeat ad me; ubi meum, revocet me. Ita ingrediamur simul caritatis viam.* Das heißt aus reiner Liebe zur Wahrheit forschen, fern von Eigendünkel und Rechthaberei, die immer zum Irrthum führt.

Drittens soll der christliche Lehrer von der Spekulation weder sich noch Andern mehr versprechen, als zu leisten möglich ist, und wie er selbst vom kirchlichen Glauben ausgegangen ist, so auch die von ihm Unter-richteten zum kirchlichen Glauben hinleiten, dessen göttliches Licht allein eine unumstößliche Ueberzeugung gewährt. Auch für die höchste Spekulation bleiben immerhin noch Mysterien, die nicht vollkommen begriffen, aber wohl vernünftig geglaubt werden können. Als einst ein spekulativer Theolog einem sehr gebildeten Convertiten aus dem Judenthum die hh. Dreieinigkeit durch philosophische Gründe zu demonstrieren sich bemüht hatte, sagte dieser: »Ihr Beweis, Hochwürdiger, ist sehr scharfsünnig und interessant; aber, verzeihen Sie, dieses Geheimniß, denke ich, kann man doch nur glauben nicht begreifen.« Man verspreche also nicht zu viel, damit man nicht zu wenig leiste, denn es ist ein schlechter Dienst, den man der Religion erweisen will, wenn man sie durchaus begreiflich zu machen präntdirt. Wahr sagt Rousseau (im Emil I, 3.): »Je mehr ich die Natur Gottes betrachte, desto weniger begreife ich sie. Jedoch Er ist — und das genügt mir. Je weniger ich begreife, desto mehr bete ich an, und rufe: O Wesen der Wesen! ich bin, weil du bist. Nichts ist geziemender für meine Vernunft, als ins Nichts zu versinken vor Dir.« — Hiemit ist nicht gesagt, daß es unerlaubt sei, auch die hohen Mysterien zum Gegenstand einer philosophischen Forschung zu machen; doch die Hoffnung und das Ziel derselben sei — nicht das eigentliche Begreifen dessen, was die Fassungskraft des Geschöpfes übersteigt, sondern der faktische Beweis der Unzulänglichkeit der Vernunft und die Hinfuhr zum Glauben. Das war die ausgesprochene Absicht des heil. Augustinus in seiner Spekulation über die Trinität. Er hoffte nicht, dieses unergründliche Geheimniß selbst den philosophirenden Heiden begreiflich zu machen, sondern nur in etwas ihre Wißbegierde zu befriedigen, die Unzulänglichkeit der Ver-

nunft ihnen sichtbar zu machen und so durch eigene Erfahrung zum Geständniß sie zu bringen, daß man — glauben müsse. *Istis garrulis ratiocinatoribus . . . sic fortasse serviemus, ut inveniant aliquid, unde dubitare non possint, et ob hoc in eo, quod invenire nequiverunt, de suis mentibus potius quam de ipsa veritate vel de nostris disputatonibus conquerantur, atque ita, si quid eis erga Deum vel amoris est vel timoris, ad initium fidei et ordinem redeant.* —

Zur Charakteristik des Bischofs Roman Sebastian.

Von Freundeshand ist der Redaktion ein werthvoller Brief zugemittelt worden, welchen der gottselige Fürstbischof von Seckau, Roman Sebastian, an einen Ordensgeistlichen geschrieben hat. Er erschließt uns die ganze Tiefe seiner großen Seele, und läßt uns in dem erhabenen Kirchenfürsten eine Demuth bewundern, durch welche zu allen Zeiten die Heiligen groß geworden sind in den Augen Gottes, der auf die Niedrigkeit seiner Diener mit Wohlgefallen herabsieht. Die Welt begreift freilich solchen Adel der Gesinnung nicht; darum bleibt auch der Bischof Roman Sebastian für sie eine unbegriffene Erscheinung. Hier folgt der Text des Schreibens, als ein kostbares Steinchen zum Aufbau des Monumentes, das seine treuen Verehrer ihm zu setzen bemüht sind.

J. M. J.

Hochwürdiger, innigst geliebter Freund!

Gestern habe ich Ihr liebes Schreiben vom 24. Dezember v. J. erhalten. Empfangen Sie dafür meinen wärmsten Dank; besonders werden Sie mir dadurch zum großen Wohlthäter, und ich gerne Ihr Schuldner, daß Sie, meiner Armuth und Erbärmlichkeit eingedenk, die Erbarmungen Gottes mit so viel Wärme im Gebete und am Altare für mich zu erslehen bemüht sind. Ich kann Sie versichern, daß ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar bin, so wie Allen, die mir von ihrem Reichthume himmlischer Gaben einige Brosamen zuwerfen wollen. Auch ich bete für Sie.

Es freut mich ungemein, Sie in Ihrem heiligen Berufe so ganz zufrieden, glücklich, und überdies auch thätig zu wissen; wir wollen mitsamen Gott dafür danken und bitten, daß er Sie immer in seiner Nähe behalte, bis die Stunde kömmt, wo er Sie in seine ewig selige Heimath abholen wird.

Nach Ihrem Urtheile möchte man glauben, daß bei Ansiedlung der Gesellschaft Jesu mein Verdienst gar sehr groß sei: lieber Freund! Gott allein hat die rechte Wage, und nur so viel werden wir einmal haben, als er uns zumessen wird. Oft figuriren geistliche und weltliche Herrn, Fürsten und Bischöfe; und weil sie auf dem Welt-Theater vor den Leuten als thätig erscheinen, so wird man ver-

sucht, was an manchen Orten Gutes geschieht, Alles nur den Figuranten zu Guten zu schreiben; und wehe diesen! wenn sie das Lob, den Beifall und das Zuklatschen der Volksmassen als Wahrheit annehmen, und sich einbilden, sie seien an Verdiensten so reich, wie diese sagen; denn sie dürften einmal, wenn die Stunde kömmt, über Ein- und Ausnahme Rechnung zu legen, zu spät erkennen, daß sie in einem ungeheuren Deficit stehen. Ich bin wohl fest überzeugt, daß, wenn wo immer Gutes geschieht, dieses vorzugsweise durch jene Seelen zu Stande kömmt, die der Welt ganz unbekannt, und im Verborgenen über die Anliegen der heil. Kirche nachdenkend, mit ihren kündlich gläubigen Bitten Tag und Nacht Gott nicht Ruhe geben, bis sie Erhörung finden! Diese wenn einstens der Zahlungstag kömmt, werden den Lohn dafür, daß wir in Steiermark Redemptoristen und Jesuiten haben, mit vollem Rechte empfangen, denn sie haben diese Männer durch ihr nie zu ermüdenes Flehen, durch ihr nicht zu erschütterndes Vertrauen, und durch ihre feurige Liebe vom Himmel gleichsam erkaufte oder von Gott abgedrungen, und dann hat der Bischof sie nur an der Hand hereingeführt, gleich Jenen, die als Fuhrknechte kostbare Stoffe und andere Schätze dem Eigenthümer zuführen, so daß ich froh sein muß, wenn ich meinen kleinen Fuhrlohn erhalte. Ich bin auch damit noch recht zufrieden, und es gereicht mir zum großen Troste, zu wissen, daß sehr Viele mir beten helfen, die ich dann als Mitbischöfe und als die kräftigsten Arbeiter in meiner Diocese betrachte, und weil ich außer Stande bin, für ihr ämsiges und getreues Tagewerk, das sie leisten, sogleich zu bezahlen, so bin ich ganz einverstanden, daß wenn einmal meine Akerndzeit kömmt, sie die Garben unter sich theilen, und ich will es recht gerne als unverdiente Gnade ansehen, wenn sie von dem, was auf dem mir anvertrauten Acker durch ihre Bemühungen zur Reife gekommen, mir so viel lassen wollen, um vor Hunger nicht sterben zu müssen. Vielleicht halten Sie diese Aeußerung für eine zu weit getriebene Demuth; ich danke aber Gott, daß ich so denke und so denken muß.

(Nun spricht der selig Vollendete von Steinschmerzen, an denen er leidet, und sagt dann): Sie kennen dieses Uebel, und wissen, wie es endet; darum kann ich nur Gott bitten, er wolle mir Muth und Kraft schenken, um aus Liebe für ihn am Kreuze bis ans Ende ausdauern zu können. Ich vertraue, die Gesellschaft Jesu werde auch nach dem Tode meiner nicht ganz vergessen. — Ich bitte, dem Hochw. P. Provinzial meine Empfehlung zu melden, und alle Mitbrüder herzlich zu grüßen.

Gratz den 9. Jänner 1833.

Ihr treuer Freund Roman m. p.

Die Geschichte der Kirche

Die Revolution kennt kein »Gestern«, so hat sie sich selbst ausgesprochen, und auf alle Geschichte verzichtet. Und doch entwickelt sich die Gegenwart nur aus der Vergangenheit, und kann nur aus dieser verstanden

werden! — Die Alten haben die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens genannt, und als solche verehrt; darum haben sie aber auch von ihr so Manches gelernt; — vor Allem: nicht die Wirklichkeit über leeren, unausführbaren Theorien zu vergessen. — Auch die Kirche Gottes kann ihre Geschichte nicht aufgeben; das mag mitunter beitragen, daß sie sich der Gunst der Umstürzmänner nicht sonderlich zu erfreuen hat. Die Kirche hat sich ihrer Geschichte nicht zu schämen. Der Gläubige, der sie erfaßt, findet in ihr eine unverstehbare Quelle seiner Erhebung, seines Trostes, und seiner Entschuldigung für so manche bittere Erfahrung einer unerquicklichen Gegenwart. — Die ersten Tage des Christenthumes, wer erinnert sich ihrer ohne eines freudigen Gefühles! Das Leben der ersten Gemeinde zu Jerusalem wie unnachahmlich schön wird es beschrieben! Da finden wir auch Communismus; aber einen der auf Liebe gebaut war. — Und die Zeit der heil. Väter mit ihrer Glaubensstärke und ihrer Characterfestigkeit; mit ihrer durch und durch praktischen Gelehrsamkeit, wen ergreift sie nicht mit mächtigem Zauber, der noch Sinn hat für solche Güter, und solche Größen! — Nein, nein! die Kirche hat wohl ein Gestern; darum hat sie aber auch ein Morgen — eine Zukunft.

J. St.

Gratz den 15. Febr. — Welche Macht auch die unterdrückte und verfolgte Kirche habe, der man schon das Grablied singen möchte, zeigt recht auffallend der außerordentliche Eindruck, den die über den Priester Baldauf verhängte Suspension hier hervorgebracht. Ergrimmt und von Wuth gleichsam schäumend über dieses vermeintliche Attentat gegen die Freiheit der Rede und der Presse, konnten manche Zeitungsschreiber nicht Worte genug finden, die Härte, die Despotie, den Absolutismus des Ordinariats zu schildern und gegen dessen Eingriff in die Rechte des Staates zu protestiren, der allein über Preßvergehen abzurtheilen habe. — Baldauf aber besann sich eines Besseren. Er erkannte die Autorität des Ordinariats und suchte schleunig die Ausöhnung mit demselben nach, indem er eine schriftliche Erklärung von sich gab, in Folge deren die Suspension aufgehoben wurde. Diesen Vorgang brachte Baldauf selbst in der Grazer Zeitung, den 14. Febr., zur öffentlichen Kenntniß. Darüber grollen die Zeitungsschreiber aufs Neue und erklären ihn als ungeeignet zu dem großen Reformgeschäfte, das er, so geschwind »zum Kreuze kriechend«, verlassen habe. Wir aber gratuliren vom Herzen dem greisen Priester, daß er noch vor seinem Sterbestündlein zum Kreuze kriecht, und wünschen, daß er in dieser Gesinnung, in der wir keine Schwäche, sondern die einzig wahre Stärke sehen, aufrichtig beharren möge. Nur im Kreuze ist Heil, und des Kreuzes Schmach ist unsere höchste Ehre. Wir kennen wohl den Wunsch der sogenannten Weltverbesserer, daß wir vom Kreuze uns entfernen möchten, wie Mazzini dem heil. Vater angerathen; wir aber rufen mit Petrus: »Herr! zu wem sollen wir gehen? Du allein, o Jesus, hast Worte des ewigen Lebens! —

Personal-Nachrichten

aus der Laibacher Diocese.

Am 14. Februar d. J. ist der Pfarrer von heil. Kreuz bei Landstraf, Jakob Belz; am 17. Februar der Pfarrer von Presnoviz, Georg Tomò; und am 18. Februar, der Lokalkaplan von Schwarzenberg, Lukas Gruden, gestorben.